Hamburger Beobachter.

Gedruckt und herausgegeben von Peter Eby, Neu-Hmburg, Waterloo Co., C. W.

7. Jahrgang. Donnerstag, den 16. August 1855. No. 32.

Adreß-Karten.

Dr. F. W. Pritchard,
ist der medizinischen Schule in Toronto ausgebildet, kann konsultirt werden in
Seyler's Hamburg Hotel.

Doktor Legler,
deutscher
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
in Dietrich Orth's Hause, Yonge Straße, Berlin.

Mauriee Mc. O'Connor,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Ertheilt Rath in seiner Office zu
Haysville, Wilmot.

D. S. Bowlby, M. D.
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office: Oberhalb Hrn. Sparrow's Kaufladen. (Früher Hrn. Sovereign's Office.)
Berlin.

Herr C. A. Durand,
Rechtsgelehrter, Anwalt und Urkundschreiber
Office: Nächste Thüre von „Quern's Arms Hotel", Königstraße, Berlin.

Wilmot Hotel
von
Carl Germann,
Hamburg.

John Ernst
in Petersburg
ist bevollmächtigt, Heirathe-Erlaubnißscheine (Marriage Licenses) zu ertheilen.

Albion Hotel,
von
T. Cochran.
Reisende finden bei ihm stets die billigste und aufmerksamste Bedienung.
Hamburg.

Hamburg Hotel,
von
Theobald Seyler.
Hamburg.

River Hotel!
von
John J. Ernst.
Bayfield, Huron Co., C. W.
Da dieses bedeutendste und bequemste Hotel in Bayfield und der Umgegend so eben neu eingerichtet und in besten Zustand versetzt worden ist, so werden Reisende und andere Gäste jede Bequemlichkeit finden, die sie verlangen.
Bayfield, 18. Mai, 1854.

QUEENS ARM'S HOTEL
von
J. W. Moe & Co.
Berlin, C. W.

J. W. Moe & Co's Livery Stall
befindet sich hinter ihrem Hotel.
Gute Pferde, zum Reiten und Fahren, sind fortwährend zu vertheiren.

Otto Klotz,
Importeur von deutschen und französischen Weinen, Liquören u. s. w.
Preston, C. W.

Berlin Hotel,
von
William Jahn
Berlin, C. W.

Friedrich Merner,
Neu-Hamburg.
Fabrikant von Wägen, Kutschen, Buggies 2c. 2c.
☞ Alle Arten v. Schmiedarbeit wird besorgt.

Thomas Matteson,
Brod- und Zuckerbäcker,
Hamburg.

Friedrich Tappe, Schuhmacher.
Hamburg.
NB.—Auf feine Arbeit aller Art wird besondere Aufmerksamkeit verwendet.

Christoph S. Rahrgang,
Schuhmacher.
Hamburg.

Friedrich Wagner,
Schuhmacher in Neu-Hamburg,
arbeitet für Kunden und hält eine gute Auswahl von Schuhen, Stiefeln 2c. fortwährend vorräthig. —29

Joseph Riker,
Schneider u. Kleiderhändler,
Alle Arten der modernsten Kleider sind stets vorräthig oder werden auf Bestellung gemacht.
Hamburg.

Merner & Nopper,
Eisengießer und Blechschmidt.
Hamburg.
Stets vorräthig alle Arten von Eisengußwaarn und Blechgeschirren, zu den billigsten Preisen.

Xavier Böhler,
Töpfermeister in Hamburg.
Alle Sorten von irdenen Geschirren sind stets vorräthig.

Karl Hölscher
(wohnhaft in der Nähe von Liersch's Gasthaus, Unterstraße, Wilmot.)
empfiehlt sich den Bewohnern von Wilmot und Umgegend, als Schlosser in allen Fächern seines Geschäftes und verspricht prompte, und billige Arbeit.

Meyer & Trettbar,
Importeure, Verleger und Händler in ausländischer und amerikanischer Musik, musikalischen Instrumenten, Musik-Schachteln, 2c.
304, Main Straße (American Hotel Block),
Buffalo, N. Y.

Spitzmiller & Bührman,
Schlosser, Zinngießer und Silberplatirer,
Händler mit
Eisenwaaren, Oefen, Gürtlerwaaren 2c
No. 341 Main Straße, Buffa'o, N. Y.

Aus der Natur.

Der Kapuzineraffe.

(Fortsetzung statt Schluß.)

II

Dieser Affe gehört zu den Affen der neuen Welt, und zwar zur Gattung der Rollschwanzaffen, d. h. solchen, die ihren Schwanz zusammen und aufrollen können, was nicht jeder—Affe kann. Die dahin gehörigen Arten haben einen ziemlich runden Kopf, eine kurze abgerundete Schnauze, eine vorragende Stirn und ein nach hinten vorspringendes Hinterhaupt. Die Augen sind rund und stehn nahe an einander; die Ohrmuschel ist groß, mehr oder weniger kahl, der Leib schlank und der Schwanz lang, dick und sehr muskulös. Obgleich er auf allen Seiten behaart ist, ist er dennoch ein vollkommener Greifschwanz, der gleichsam die Stelle einer fünften Hand vertritt, und an dem sich diese Thiere stundenlang aufhängen können. Wenn sie klettern, krümmen sie denselben meistens S förmig.

Diese Rollschwanzaffen sind sehr muntere, lebhafte Thiere, welche in Gesellschaft leben und einen großen Theil der Bevölkerung der Wälder im heißen Amerika ausmachen. Sie sind immer auf den Bäumen und entfliehn, sobald sie einen Feind merken, mit unglaublicher Schnelligkeit und Gewandtheit. Ihre Stimme ist ein klägliches, weinerliches Pfeifen. Wenn sie zornig sind, machen sie höchst komische Grimassen mit dem Gesichte. Sind sie in großer Gefahr, so stoßen sie laute und gellende Schreie aus, eine Gewohnheit, die sie mit vielen anderen Thieren und Menschen gemein haben.

Der Kapuzineraffe ist die bekannteste Art dieser Gattung. Er wechselt sehr in der Farbe. Manchmal ist der ganze Körper grau und hat nur eine schwarze oder weiße Einfassung des Gesichts; meistens ist jedoch die Grundfarbe graubraun, die Schulter und Brust weißgrau, beim Weibchen zimmetroth, und der Rücken, Scheitel und die Hände schwarz oder bräunlich schwarz. Die Einfassung des fleischrothen Gesichts ist meist weiß oder weißgrau.

Diese Thiere finden sich fast in ganz Südamerika, mit Ausnahme von Brasilien. Sie sind furchtsam, aber wenn sie einmal an den Menschen gewöhnt sind, sehr sanft und gehorsam. Sie nähren sich von Baumfrüchten, nehmen aber in Ermanglung derselben mit Weichthieren, Spinnen und Käfern vorlieb. Wenn es regnet, kauern sie sich in einen Klumpen zusammen, um sich gegenseitig zu schützen.

In der Gefangenschaft zeigen sie für gewisse Personen besondere Zuneigung und gegen andere große Abneigung und gewähren durch ihre Behendigkeit und Munterkeit vielfaches Vergnügen. Sie halten sehr gut in Europa aus, pflanzen sich, wenn man sie gehörig warm hält, sogar fort. Sie trinken gern Milch, essen Obst, Eier, Trauben, Nüsse, Haselnüsse, gekochte Hülsenfrüchte und Brod. Sie haben große Freude an bunten Farben und streifen sehr behaglich auf Bildern oder gefärbten Zeugen mit ihren Pfoten herum. Man muß sie anbinden, weil sie sonst Alles zerreißen und umwerfen. Sie thun Nichts, wozu sie nicht gerade Lust haben, und stellen sich gegen Unbekannte, bei denen sie Furcht voraussetzen, äußerst muthig und unternehmend, obwohl sie außerordentlich feig sind. Sind sie mißlaunig, so runzeln sie ihr Gesicht auf die abenteuerlichste Weise und stoßen dabei die Töne „hu hu" aus. Manche Leute binden den Affen mit einem Hund zusammen, und dann lebt er ganz zufrieden mit demselben und schläft selbst bei ihm. Er weiß dann dem Hunde sehr geschickt zu erkennen zu geben, wohin er gern möchte, und wenn der Hund, der dem Affen Fuhrmann und Wagen zugleich ist, mit anderen Hunden Händel bekommt, so steht ihm der Affe aus allen Kräften bei und entscheidet nicht selten den Sieg.

Gegen seinen Herrn ist der Kapuzineraffe gehorsam, und wenn er auch zuweilen nicht augenblicklich gehorcht, so geschieht dies bloß aus Scherz, und er stellt denselben sogleich ein, wenn er ernstliche Befehle vernimmt. Beachtet ihn der Herr nicht, so thut er Alles Mögliche, um die Aufmerksamkeit desselben auf sich zu ziehn und wirft sogar kleine Gegenstände scherzend auf ihn, um ihm zu veranlassen, sich mit ihm abzugeben. Nach mehrtägiger Abwesenheit zeigt er seine Freude beim Wiedersehen auf die innigste Weise. Man hat sogar Kapuzineraffen gesehen, welche mit weinerlichem Geschrei ihrem Herrn auf die Schulter sprangen, ihm den Schwanz um den Hals schlangen, eine Hand auf jede Wange legten, ihn dabei wehmüthig anblickten, selbst Thränen vergossen und in der ersten Zeit kaum wegzubringen waren. Diese Freude äußert sich Stundenlang, ja Tagelang bei ihnen und nach der ersten Ueberraschung gewöhnlich durch den tollsten Muthwillen.

Auf St. Domingo beobachtete Herr Mery einen Affen, welcher vor Kurzem eine Taube gefangen und beschädigt hatte. Als der Herr hierauf ausfuhr, ließ er die Taube bringen und hielt dieselbe nebst einer Ruthe dem Affen vor, womit er gewöhnlich gestraft wurde. Dies war hinreichend, um ihn für immer von den Tauben zurückzuhalten, mochten dieselben ihm auch noch so nahe kommen.

(Schluß folgt.)

Meine erste Frau.

(Aus dem Sonntagsblatt der N. Y. Staatszeitung.)

(Schluß.)

Das Plaisir dauerte indeß nicht lange. Ich war einige Tage verreist und erfuhr bei meiner Rückkunft, daß meine Frau jeden Abend mit einem jungen Mann, den ich nicht einmal persönlich kannte, das Theater besucht hatte. Dies war jedenfalls ein sehr unvorsichtiges Benehmen, es gab zu Klatschereien Anlaß und machte mich mißtrauisch gegen meine Frau. Eifersucht liegt nicht in meinem Charakter, aber ich wollte doch wissen, wie ich mit meiner Frau und dem galanten Cicerone dran war. Um dies zu thun und auch um dem Gerede meiner Bekannten zuvorzukommen, lade ich den Freund meiner Frau in mein Haus und zeige mich öfter mit ihm und meiner Frau an öffentlichen Plätzen. Dies hatte denn auch den erwünschten Erfolg auf die klatschfertigen Zungen. Ueber mich und meine Frau wurde nicht mehr gesprochen und der Lobenstein-Ebersdorfer wurde Hausfreund. Meine Frau war aber auf ihrer Hutt; sie wußte, daß ich mißtrauisch geworden war, obgleich ich es zu verbergen suchte. Ich fing nach und nach an, mein Mißtrauen zu verlieren und den Theaterbesuch zu verzeihen, als auf einmal ein neuer Blitzstrahl aus heiterm Himmel auf mich herabfuhr. Eines Tages suche ich vergebens ein Kistchen ganz feiner Havanna-Cigarren, die ich der Liberalität eines Bekannten für eine kleine Gefälligkeit dankte, welche sich mit Geld nicht bezahlen ließ. Es waren echte Figaro's, mit denen ich geizig umging. Ich suche Alles vergeblich durch und frage endlich meine Frau, welche von Nichts wissen will. Denselben Tag treffe ich meinen Lobensteiner auf der Straße. Er raucht eine Cigarre, die ich sofort für die meine erkenne. „Ich weiß, daß Sie ein Cigarrenraucher sind," sprach ich zu ihm, „und da ich kürzlich mit einer Kiste vorzüglicher Figaro's beschenkt worden bin, beauftragte ich meine Frau, Ihnen einen Theil davon zu präsentiren." „Sie sind sehr gütig gewesen," versetzte der in die Falle gegangene Ebersdorfer, „ich rauche bereits von denselben; Ihre Frau hat Ihren Auftrag nicht vergessen, wofür ich Ihnen meinen besten Dank sage."

„Mein Hausfrieden war dahin. Also — was mit meiner Frau anfangen! Einen positiven Beweis ihrer Untreue hatte ich nicht und rohe Mittel anzuwenden, ist, wenn auch nicht ganz gegen meine Natur, doch gegen meine Erziehung. Endlich komme ich zu dem Entschluß, einen befreundeten Advokaten um Rath zu fragen.

„Haben Sie Zeugen für ihre Untreue?" fragte der Advokat.

„Sie hat einem jungen Mann meine besten Cigarren geschenkt. Derselbe leugnet den Empfang nicht."

„Ist nicht genug, um gerichtlich etwas zu machen. Ich würde mich an Ihrer Stelle mit einem gesunden argumentum ad hominem begnügen. Das ist meine Privatmeinung."

„Wenn ich meine Frau hätte prügeln wollen, so würde ich nicht zuvor zu Ihnen gekommen sein. Es ist mir nicht darum zu thun, sie zu prügeln, sondern bloß, sie mir auf eine gute Weise ohne viel Skandal vom Halse zu schaffen. Ich habe den Geschmack an meiner Frau verloren; der Mann, der meine Cigarren raucht, kann auch meine Frau haben, oder sonst wer sie will, wenn ich nur nichts mehr von ihr höre und sehe."

„Sie können sich von Tisch und Bett trennen lassen, aber dann müssen Sie Ihrer Frau Alimente geben und dürfen sich selbst nicht wieder verheirathen."

„Das convenirt mir auch nicht, ich will gar nichts mehr mit der Person zu thun haben, auch keine Alimente zahlen. Lieber gebe ich gleich eine größere Summe, wenn ich nur ganz von ihr ab bin und sie keine weiteren Ansprüche an mich machen kann."

„Das ist eine eigene Sache, in der sich nicht viel thun läßt. Doch, sagen Sie mir, sind Sie moralisch von der Untreue Ihrer Frau überzeugt?"

„Moralisch, ja."

„Und wollen Sie gerne quitt sein, mit oder ohne Gesetz?"

„Ja, aber ich will auch nichts gegen die Gesetze thun."

„Herr, schön, was treibt der junge Freund Ihrer Frau?"

„Er ist Clerk in einem Drygoodstore."

„Hat er Geld oder reiche Verwandte draußen?"

„Geld scheint er nicht viel zu haben, aber, wie es scheint, rechnet er auf die Erbschaft eines schon ziemlich bejahrten Onkels in Deutschland."

„Kommen Sie morgen früh um 10 Uhr wieder, ich will bis dahin sehen, was sich thun läßt; Apropos, Sie können mir dann die genaue Adresse des jungen Mannes mittheilen und auch die des Onkels in Deutschland, wenn Sie dieselbe wissen. Behandeln Sie Ihre Frau ganz wie gewöhnlich."

Zur bestimmten Zeit am nächsten Morgen war ich bei meinem Advokaten und gab ihm die gewünschte Auskunft.

„Ihr Fall ist schwierig," hob der Advokat an, allein wenn Sie genau meine Vorschriften befolgen, so werden Sie in 8 Tagen Ihre Frau für immer los sein."

„Lieber Doctor, sagen Sie mir, was ich zu thun habe, ich bin zu jedem Opfer bereit."

„Zunächst bezahlen Sie gefälligst $125, davon sind $25 für meine Mühe und der Rest die Entführungs- und Reisekosten für Ihre Frau."

„Sie wollen meine Frau entführen lassen?"

„Natürlich, dies ist der einzige Weg, den ich Ihnen vorschlagen kann. Uebrigens sind die hundert Dollars vielleicht später wieder zu erhalten. Ich werde dem Entführer Ihrer Frau das Geld bloß gegen seine Note und gesetzlichen Zinsen vorschießen; wenn derselbe später einmal zu Geld kommt, so wird er ohne Zweifel den Vorschuß zurückbezahlen."

Die Sache war bitter, Herkules stand wirklich am Scheidewege; was sollte ich thun? Frau und Geld behalten oder Beides zum Teufel gehen lassen. Ich dachte an meine Cigarren und den Lümmel, der sie mir aufrauchte, und entschloß mich für Letzteres. Den folgenden Tag brachte ich dem Advokaten das mühsam zusammengetriebene Geld, mit dem Wunsche, daß es seinen Zweck erreichen werde.

„Sie brauchen für den Erfolg nicht zu fürchten," meinte der Advokat, „wenn Sie nur genau meine Vorschriften befolgen. Heute ist Sonnabend, in acht Tagen wird Ihre Frau sehr wahrscheinlich mit ihrem Liebhaber unsere Gegend verlassen haben."

„Wie habe ich mich dabei zu verhalten, Doctor?"

„Träumen Sie bisweilen?"

„Ja, aber selten."

„Sprechen Sie manchmal laut im Traume?"

„Meine Frau will mich einige Male im Traume haben sprechen hören."

„Gut, Sie haben die fünf nächsten Nächte jede Nacht laut zu träumen, d. h. so, daß es Ihre Frau hört. Nehmen Sie Feder und Papier, ich werde Ihnen dictiren, was Sie zu träumen haben; schreiben Sie:

Sonntagnacht: — Fort — gestohlen — Figaros — ächte Havanna.

Montagnacht: — Ladenschwengel — Lobenstein — Ebersdorfer — Figaros — meine Cigarren — meine Figaros.

Dienstagnacht: — Lobensteiner — Nettchens Freund — Spitzbub — stiehlt — Cigarren — ächte Figaros.

Mittwochnacht: — Ha — ausgefunden — Figaros verschenkt — Nettchen — Lobensteiner — Liebhaber.

Donnerstagnacht: — Rache — Mord — alle Beide — Revolver — Mord — Mord Lobensteiner kalt machen — Nettchen kalt machen — Mord — Mord — Revolver.

In der Nacht vom Freitag brauchen Sie nicht mehr zu träumen, Sie werden berauscht oder anscheinend berauscht nach Hause kommen und die Liebenden werden Ihren wirklichen oder verstellten Rausch benutzen, um zu fliehen. Uebrigens ist es besser, wenn Sie sich ernstlich einen antrinken und wie ein Scheunendrescher schlafen und schnarchen. Gewöhnlich sind die Frauen so vergeßlich, daß sie die besten Sachen des Mannes, baares Geld, Uhren 2c. in der Eile mit einpacken, wenn sie durchbrennen. Wenn Sie nicht wirklich schlafen, so fahren Sie am Ende auf und verderben einer Uhr oder eines Pocketbuches wegen den ganzen Prozeß."

„Muß ich denn meine Uhr noch dazu verlieren, Doctor? Zu den hundert und fünfundzwanzig Dollars habe ich mich nun einmal entschlossen, aber meine Uhr, die eben so viel werth ist, möchte ich doch gerne behalten, wenn es eben geht."

„Freund, in solchen Fällen ist es sehr gut, sich einige Kleinodien stehlen zu lassen; man kann den jungen Leuten jeder Zeit einen Diebstahlsprozeß an den Hals hängen, und den scheuen sie mehr, als einen Ehebruchsprozeß. So ein Ladenschwengel bildet sich auf einen Ehebruchsprozeß am Ende noch etwas ein, aber wegen Diebstahl bestraft zu werden, das ist ekelig. Lassen Sie sich ruhig Ihre Uhr stehlen; übrigens braucht es ja gerade Ihre theure Uhr nicht zu sein, kaufen Sie eine tombakne Uhr mit einer schweren kupfernen Kette, ähnlich der Ihrigen und legen Sie diese auf den Tisch in Ihrem Zimmer. So genau wird es der Lobensteiner in der Nacht wohl nicht nehmen, daß er Scheidewasser mitbringt und das Metall untersucht."

„Die Vorschriften meines Advokaten befolge ich wörtlich. Am Freitag Abend holte er mich ab, um mich unter den Tisch zu saufen, wie er es dem Lobensteiner versprochen habe. Dann gab er mir eine vom Lobensteiner unterzeichnete Due Bill für hundert Dollars mit Zinsen, vom Tage der Ausstellung an, damit ich doch etwas in Händen habe für das vorgeschossene Reisegeld. Mit großer Offenheit erzählte mit der Advokat, daß er dem Lobensteiner auch fünfundzwanzig Dollars für seine Mühe gerechnet und nur fünfundsiebenzig in Baar gegeben habe. Dies sei aber genug, um nach New-York zu reisen und einige Wochen daselbst zu leben. Zudem habe er auch noch die goldene oder tombackne Uhr als Nothanker. Der Lobensteiner wolle zunächst nach New-York, um die Erbschaft seines Onkels in Deutschland einzukassiren, aber er würde wohl noch einige Wochen zu früh kommen, meinte der verschmitzte Jurist. Dabei erzählte er mir, mein Nachfolger in der Liebe meiner Frau habe einen Brief von seinem Consul erhalten der Onkel sei gestorben und habe ihm das Geld vermacht, aber mit der Bedingung, daß es ihm erst bei seiner Verheirathung ausgezahlt werden solle, weil er das schöne Vermögen sonst wohl durchbringen werde. Wenn er verheirathet, möge er mit seiner Frau nach New-York kommen, sich legitimiren und das Geld erheben. „Es ist ein Glück, daß Sie gerade Ihre Frau entbehren können," meinte der Advokat, „der Lobensteiner wäre im Stande gewesen, die erste Beste von der Straße weg zu heirathen, nur um das cash in die Hand zu bekommen."

„Mir wurde es nun ziemlich klar, daß der Doctor der Ansicht sei, alle Wege führten nach Rom, die graden und die krummen, und daß er die ganze Erbschaftsgeschichte erfunden, den Brief des Consuls selbst geschrieben und in New-York habe auf die Post geben lassen, kurz, daß er dem Unglücklichen Lobensteiner den ganzen Entführungsplan eingerichtet habe, ohne daß dieser auch nur entfernt das wahre Verhältniß ahnte. In meiner Aufregung und der Freude, meine Frau bald los zu werden, trank ich mehr wie gewöhnlich und kam mit einem gemüthlichen Rausche nach Hause. Das gute Nettchen war den ganzen Abend ungewöhnlich zärtlich. Sie hatte noch etwas Essen für mich, obschon es beinahe Mitternacht war. Auch ließ sie es sich zum erstenmale in unserer Ehe nicht nehmen, mir einen kalten Brandy-Punsch zu siren. Ich ließ sie ruhig gewähren, verschlang des Punsches ein halbes Dutzend Gläser, warf mich auf mein Bett und schnarchte bald nachher wie ein Nigger. Es war elf Uhr am nächsten Morgen, als ich mir die Augen ausrieb. Meine Frau war, Gott sei Dank, verschwunden, meine tombakne Uhr und einige sonstige Kleinigkeiten ebenfalls. Zum Trost wollte ich gegen meine Gewohnheit einen Brandy nehmen, aber auch diesen hatte mein Nachfolger nicht verschmäht, wahrscheinlich, um seine Courage aufrecht zu erhalten. Ich erzählte den Leuten, meine Frau besuche ihre Verwandten. Kurz nachher verkaufte ich mein Geschäft und verließ den blühenden Ort, in dem ich eine Lection über „die alte und doch ewig neue" Geschichte erhalten sollte.

Seitdem habe ich mich nicht mehr um meine durchgebrannte Hälfte bekümmert und sie ganz aus dem Auge verloren, beinahe vergessen, bis ich sie zufällig als Wäscherin in New-York wiederfinde. Die Frau hat wirklich etwas gelernt in ihrem Fach und bügelt Hemd und Kragen zum Entzücken; mir — sei es aus alter Liebe oder Furcht — flickt sie noch dazu.

Dies, lieber Freund aus Oestreich, ist die Geschichte von meiner ersten Frau. Möge der Himmel mir bei Auswahl der zweiten holder sein! Ich weiß, die Weiber sind alle Hexen, aber trotzdem muß ich wieder eine haben. Da ist letzte Woche so ein kleines, muthwilliges, schwarzäugiges Ding aus Deutschland angekommen — ich will's noch einmal risiliren! Wenn aber auch die ihren Lobensteiner finden sollte, dann ist die Schule aus, dann — gute Nacht, schönes Geschlecht.

„Aber was ist denn aus dem Lobensteiner geworden?" fragte mein Freund.

„Eigentlich wollte ich blos die Geschichte meiner Frau erzählen, aber weil Du es bist, sollst Du auch erfahren, was aus diesem Ladenschwengel geworden ist. In New-York angekommen, suchte er vergeblich den Consul für Reiß-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf. Der damalige Fürst Heinrich der Zweiundsiebenzigste hatte es nie der Mühe werth gehalten, einen Consul in New-York für sein Reich zu beschäftigen. Endlich kömmt der Mann meiner Frau zu einem größeren Consul, der gelegentlich Geschäfte für die Raubstaaten mitbesorgt, und fordert seine Erbschaft. Der Consul weiß nicht, was der Kerl will, der Lobensteiner glaubt, man wolle ihn um sein Geld beschwindeln, und wird unverschämt. Der Consul gehörte, wie so viele seiner Collegen, zu den feinsten Leuten noch lange nicht und ließ den Lobensteiner die Treppe hinunter fuhrwerken. Natürlich überzeugte sich derselbe bald, daß sein Onkel noch lebe und es mit der Erbschaft Humbug sei. Uebrigens hat er nie den Verdacht gehegt, daß jene Falle ich ihm gelegt. Die Flitterwochen des verliebten Pärchens waren bald vorbei, wie mir das treulose Nettchen später erzählte; das Geld war bald aufgezehrt, die tombackne Uhr mußte verkeilt werden. Jene Uhr hat zu vielem Streit Anlaß gegeben. Während Nettchen sie auf hundert Dollars schätzte, kam ihr Geliebter mit zwei Dollars heim. Als alle Stricke gerissen, legte sich Nettchen, die früher nichts anrühren konnte, auf's Waschen und Bügeln, und hatte obendrein das Vergnügen, den Lobensteiner mit durchzufüttern. Hätte das gute Nettchen vor ihrer Verheirathung so schön arbeiten gelernt, würde sie sich die Zeit meiner Abwesenheit im Geschäft zu Hause besser zu verkürzen verstanden haben und hätte sich nicht verliebt in den Lobensteiner — aus Langeweile. Endlich starb der Onkel in Deutschland definitiv und der Lobensteiner hat wirklich geerbt. Vor einigen Wochen geht er aus, um sein Geld zu erheben — — „und ward nicht mehr gesehen". Nettchen wäscht jetzt für eigene Rechnung uns Gefahr und muß seitdem die Wäsche selbst zusammenholen. Ohne diese Treulosigkeit wäre ich ohne Zweifel zuerst auf den Lobensteiner gestoßen und nicht auf meine Frau.

Mein östreichischer Freund hatte als echter Bourgeois die dum bill nicht vergessen und hielt es für Schade, daß der Lobensteiner verschwunden sei; denn jetzt sei die Zeit zu meinem Gelde zu kommen. Ich sagte ihm, daß ich seine Ansicht theile, übrigens seien bereits ein Affidavit über den Diebstahl der Uhr, so wie der Wechsel in Händen eines gewandten Advokaten, und ich zweifle gar nicht, daß ich binnen Kurzem im Besitz meines Geldes sein werde.

In diesem Augenblicke rief mich ein Mann, der eben eingetreten war, bei Seite, und ich mußte meinen Freund eine Weile mit seinem Biere allein lassen.

„Entschuldige, altes Haus," sprach ich zu meinem etwas ungeduldig gewordenen Freund, als mich der Fremde wieder verlassen, „dieser Mann war mein Advokat, der hierhergekommen ist, um mich aufzusuchen. Denke, der Vogel ist gefangen, der Lobensteiner. Um nicht wegen Diebstahls eingesteckt zu werden, hat er die tombackne Uhr mit 125 Dollars bezahlt, den Wechsel mit Zinsen eingelöst, mir für meine Reisekosten nach New-York 50 Dollars, und eben so viel für die Rechnungen meiner Advokaten ersetzt. Ich habe mein ausgelegtes Geld wieder und mache überdies an der Uhr noch ein ganz nettes Geschäftchen, die mich nur vier schöne Thaler kostete. Uebrigens habe ich auch meine Wäscherin nicht vergessen: der Lobensteiner hat genügende Bürgschaft gestellt und die nöthigen Papiere gezeichnet, um seiner Geliebten sechs Dollars wöchentlich zu sichern. Das Fett von der Erbschaft ist hier noch abgeschöpft, der Lobensteiner, der von upper ten träumte, wird noch einen Monat den hohen Ladenschwengel spielen, dann aber wahrscheinlich zum heimischen Wachstuhl in Klein-Deutschland zurückkehren und die Lehrente seiner Helena verzehren helfen. Die hat jetzt eine starke Faust und wird ihm schon eine Vorlesung über eheliche Treue halten, wenn er sich wieder einfindet.

„Solche Sachen passiren in Oestreich nicht," meinte mein Freund. „Wenn mir meine Frau untreu wäre, ich glaube, ich wäre sie —"

„Ruhig, Blut — wir nehmen hier die Sachen nicht ernst, und mancher Amerikaner würde noch viel dazu geben, wenn ihm meine Geschichte passirt wäre, bloß der Freude wegen, dem Lobensteiner eine tombackne Uhr für eine goldene aufgehängt zu haben."

Schwachheiten großer Männer.

Die größten wie geistvollsten Männer haben ihre Schwachheiten. Peter der Große konnte keine Eidechse anrühren, der Marschal von Sachsen fiel beinah in Ohnmacht, wenn eine Katze ihm zu nahe kam, und es ist bekannt, daß König Gustav Adolf den größten Widerwillen gegen Spinnen hegte. Karl Johann, der letzte König von Schweden, soll einen unüberwindlichen Abscheu vor Hunden gehabt haben, und dieß soll daher rühren, daß Einer seiner nahen Verwandten, um Bisse ei-